

ETHNOGRAPHISCH - ARCHÄOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

EAAZ



12. JAHRGANG

HEFT

4

1971

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von dem Bereich Ur- und Frühgeschichte und dem Bereich Ethnographie der
 Sektion Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin
 unter der Redaktion von
 H. Grünert (Chefredakteur), G. Guhr, U. Schlenther (stellv. Chefredakteure),
 I. Bendemann, H.-J. Dölle, G. Gustavs, U. Willenberg
 Beirat: H. Grimm, W. König, H. Mode, K.-H. Otto, G. Pätsch,
 F. G. G. Rose, F. Schlette
 Redaktion: DDR — 1017 Berlin, Friedenstr. 3 — Tel. 53 51 62
 Redaktionsschluß für dieses Heft: 5. 7. 1971

INHALT

Abhandlung

- G. Geserick* und *V. Weiß*: Zur Populationsgenetik der Sorben. Bestimmung der Serumgruppen Hp, Gc, Tf und Pt 481

Diskussion

- D. K. Bhattacharya*: Zum Problem der Träger des Paläolithikums in Indien und ihrer Herkunft 487

- H.-J. Peuke*: Zur Problematik der Herkunft paläolithischer Kulturen auf dem indisch-pakistanischen Subkontinent 495

Die Ur- und Frühgeschichte und das Problem der historischen Periodisierung

- L. Schott*: Neue Erkenntnisse und Fragestellungen zur menschlichen Stammesgeschichte 507

- K. Peschel*: Zur Frage der Sklaverei bei den Kelten während der vorrömischen Eisenzeit 527

- B. Brentjes*: Die Sklaverei im nachantiken Europa (mit Diskussionsbemerkungen von *H. Assing* und einer Erwiderung von *B. Brentjes*) 541

Dissertationen (Thesen und Autorreferate)

- M. Njammasch* (1968): Wirtschaftliche Grundlagen der buddhistischen Klöster und Tempel im Dekhan unter den Sätavāhanas und ihren Nachfolgern (1. — 5. Jh. u. Z.) 557

- H.-J. Stoll* (1970): Die spätmittelalterliche Keramik von Magdeburg 571

Mitteilungen

Forschungsreisen

- H. Middleton*: Forschungsreise nach Australien 1970/71 583

Tagungen

- G. Guhr*: Kolloquium zur Staatsentstehung anlässlich des Engels-Lenin-Jahres, Berlin 1970 592

- W. Jacobeit*: 3. Kongreß der Internationalen Vereinigung der Agrarmuseen (ICOM), Budapest 1971 617

- J. Schultheis*: Beiträge zur marxistisch-leninistischen Onomastik, Leipzig 1971 622

- H. Fröhlich*: Weiterbildungsveranstaltung für Absolventen des Fernstudiums Volkskunde der Humboldt-Universität, Berlin 1971 626

Rezensionen und Annotationen

629

Umschlagbild: Meeting der Urcinwohner in Wattie Creek über die Durchführung des Kampfes um Landrecht (zu S. 588)

СОДЕРЖАНИЕ

Исследования

- Г. Гезерик** и **В. Вейс**: О популяционной генетике сорбов — определение групп сыворотки Hp, Эс, ТФ и Рт 481

Дискуссия

- Д. К. Баттахария**: К проблеме о носителях палеолита Индии и о их происхождении 487

- Г.-Й. Пейке**: К проблематике и происхождению палеолитических культур Индии и Пакистана 495

Phil. Diss. Jena 1970 Friedrich-Schiller-Universität, Philosophische Fakultät

Die spätmittelalterliche Keramik von Magdeburg

von HANS-JOACHIM STOLL (Berlin)

mit 3 Abbildungen

Einleitung

Aus dem Itinerar Ottos I. und aus einer Reihe von Urkunden der sächsischen Kaiser wird deutlich, welche Rolle Magdeburg bei der Herausbildung des frühen deutschen Staates spielte. Otto I. weilte an keiner Stelle so oft und so lange wie hier. Die Ausstattung dieses Ortes mit ganz besonderen Rechten zeigt, welche Rolle er ihm bei der Ostexpansion zudedacht hatte.

An diesem historisch so bedeutsamen Ort begann das damalige Institut für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin Ende der 40er Jahre eine Großgrabung, in deren Verlauf wichtige Objekte der Frühgeschichte dieser Stadt freigelegt werden konnten. Die Krönung dieser Bemühungen brachten die Forschungen im Magdeburger Pfalzbezirk, auf dem Domplatz, bei dem die Reste eines großen, für das 10. Jh. außerordentlich bedeutenden Palastes aufgedeckt werden konnten. Daran wird ersichtlich, daß Magdeburg im 10. Jh. eine ähnliche Rolle spielte wie 100 Jahre früher Aachen zur Zeit Karls des Großen.

Die Forschungen, die über das ganze Magdeburger Altstadtgebiet ausgedehnt wurden, förderten eine Fülle von archäologischem Material zutage, unter dem die spätmittelalterliche Keramik quantitativ den ersten Platz einnahm. Der damalige Direktor des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Wilhelm Unverzagt, veranlaßte mich, dieses umfangreiche Material für eine Dissertation aufzunehmen. Zeitlich gesehen reicht das Material vom ersten Auftreten der Spiralfurchen an den Bombentöpfen in der 2. Hälfte des 12. Jh. bis zum Anfang des 16. Jh., daß heißt bis zum Erscheinen der hellgelben, späten glasierten Ware. Die hier bearbeitete Periode entspricht somit hauptsächlich der Zeit des gotischen Stils.

Zur Bearbeitung gelangten 346 Fundkomplexe mit weit über 1000 Gefäßen und nahezu 15 000 Scherben. Ein so umfangreiches Material konnte nicht bis ins einzelne beschreibend aufgenommen werden. Deshalb wurden zuerst alle Gefäße auf einer Fotokartei erfaßt und das Material von 33 Fundstellen vollständig gezeichnet. Aus beidem wurde ein Typenkatalog erarbeitet. Das Ergebnis waren 166 Nummern. Diese Formen

wurden außerdem nach der Materialart unterschieden, und zwar:

- | | |
|---------------------------------|-------------------------|
| 1. braungrau | 7. gesintert |
| 2. schwarzbraun | 8. helltonig |
| 3. schwarzgrau | 9. helltonig-rot bemalt |
| 4. blaugrau | 10. frühe Glasur |
| 5. blaugrau-metallisch glänzend | 11. späte Glasur |
| 6. graphitiert | 12. Steinzeug |

Über vorgedruckte Formblätter, die alle diese Angaben enthalten, wurde zuerst der Katalog angefertigt und weiter eine mehr als 3000 Karten umfassende Kerbkartenkartei hergestellt.

51 der 346 Magdeburger spätmittelalterlichen Fundkomplexe stammen aus Grabungen, die übrigen aus Baugruben. Dabei sind die Abfall- und Fäkaliengruben am häufigsten. Geringer vertreten sind zugefüllte Brunnen mit Fundeinschlüssen. Einige von diesen Eintiefungen waren mit Bruchsteinen ausgesetzt, andere ließen Reste einer Holzverschalung erkennen. Leider konnten in den mittelalterlichen Quellen nur zwei Nachrichten gefunden werden, die über Fäkaliengruben in Magdeburg berichten. Sie konnten aber mit keiner der ausgegrabenen identifiziert werden.

Da es sich bei der Magdeburger Keramik um Siedlungsmaterial handelt, daß aus den verschiedensten Töpferzentren nach dort gelangt sein wird, ist die Konsistenz der Gefäße und Scherben nicht einheitlich.

Härte und Dichte der spätmittelalterlichen Keramik sind bedeutend höher als bei frühmittelalterlichen oder gar urgeschichtlichen Scherben, so daß man von klingender Härte sprechen kann. Im allgemeinen sind solche Gefäße auch wesentlich dünner. Das Magerungsmaterial ist fein. Nur in Ausnahmefällen überschreitet die Korngröße einen Millimeter. Die Oberfläche der Gefäße ist glatt. Nur bei besonders intensiv gebrannten (d. h. gesinterten) Scherben erscheinen infolge der dabei auftretenden Schwindung die Magerungspartikel auf der Oberfläche. Die Farbe des Scherbenmaterials ist weitgehend davon abhängig, wieweit ein Gefäß oxydierend oder reduzierend gebrannt worden ist. Veränderungen der Luftzufuhr während des Brandes können im Bruch des Scherbens sichtbar werden. Wurde der Brand reduzierend begonnen und oxydierend fortgesetzt, so zeigt der Bruch eine graubraune Oberfläche und einen schwarzen Kern. Das umgekehrte Verfahren ruft einen hellen Kern und eine schwarzgraue oder blaugraue Oberfläche hervor.

Die glasierte Keramik, die hellgelben, helltonigen oder ziegelfarbenen Brand aufweist, ist nicht so hart gebrannt, wie die blaugraue Keramik und ihre Abarten. Die härtesten Scherben lieferte das Steinzeug. Im Bruch läßt dieses Material, das vollkommen versintert ist, keine Magerung erkennen.

Statistische Auswertung

Bei der Verteilung der Materialbeschaffenheit zeigt sich, daß die schwarzgraue Keramik mit über 28% am stärksten vertreten ist. Ihr folgen die blaugraue mit 20% und die braungraue mit 18%. Nur in Spuren kommen die helltonige, helltonig-rotbemalte, die graphitierte und die gesinterte Keramik vor. Jede für sich macht nicht mehr als

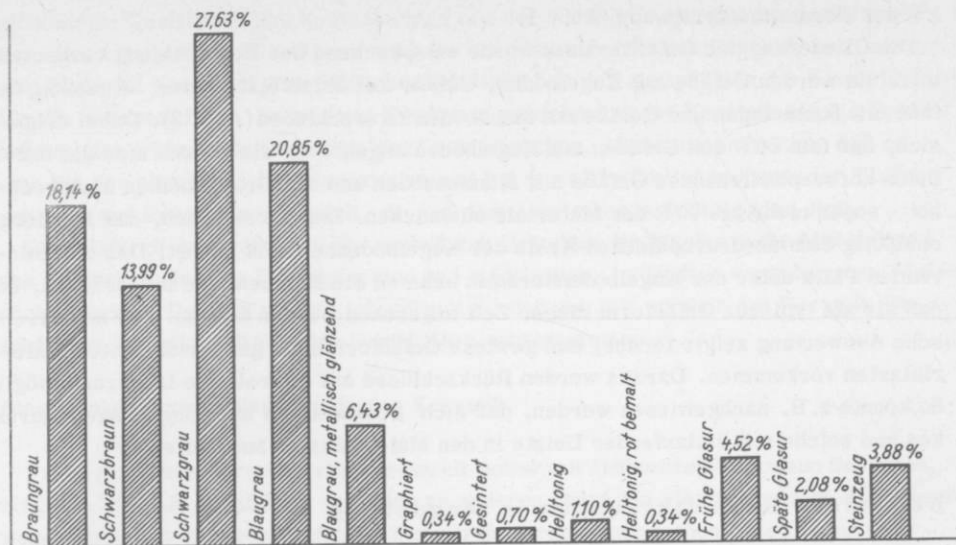


Abb. 1 Anteil der Materialarten an der spätmittelalterlichen Keramik von Magdeburg

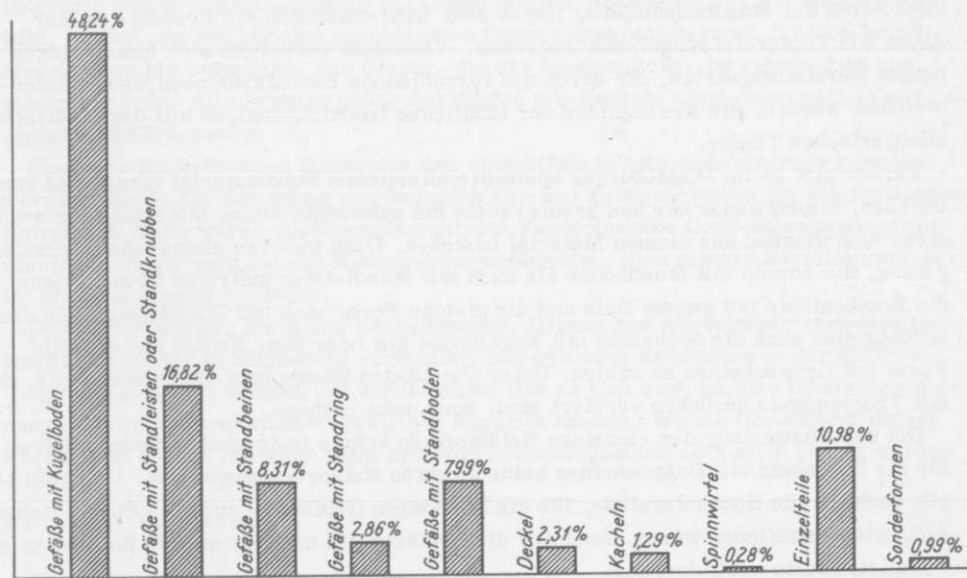


Abb. 2 Anteil der Gefäße (gegliedert nach ihrer Bodenbildung) und anderen Keramikformen an der spätmittelalterlichen Keramik von Magdeburg

1% des Gesamtmaterials aus (Abb. 1).

Die Gliederung der Gefäßkeramik wurde entsprechend der Bodenbildung vorgenommen. Es wurden Gefäße mit Kugelböden, Gefäße mit Standleisten oder -knubben, Gefäße mit Standringen und Gefäße mit Standböden unterschieden (Abb. 2). Dabei zeigte sich, daß fast 50% den Gefäßen mit Kugelböden angehören, die - wenn man die mit ihnen korrespondierenden Gefäße mit Standknubben und mit Grapenbeinen hinzurechnet - sogar mehr als 70% des Materials ausmachen. Damit zeigt sich, daß Magdeburg eindeutig zum nordeuropäischen Kreis der Kugelbodenkeramik gehört. Den dominierenden Platz unter der Kugelbodenkeramik nehmen die Bombentöpfe mit 89% ein, so daß sie als typische Gefäßform dieser Zeit angesehen werden können. Die statistische Auswertung zeigte ferner, daß gewisse Gefäßformen in ganz bestimmten Materialarten vorkommen. Daraus werden Rückschlüsse auf die relative Datierung möglich. So konnte z. B. nachgewiesen werden, daß sich Bombentöpfe mit Fingernageleindrücken und solche mit umlaufender Leiste in den Materialarten ausschließen.

Besondere Keramikgruppen in Magdeburg

Eine Gruppe braungrauer bis schwarzbrauner Keramik

Bei der Untersuchung der Standböden konnte festgestellt werden, daß im wesentlichen nur die blaugrauen und blaugrau-metallisch glänzenden Gefäße, dazu die Gefäße mit später Glasur abgeschnittene Standböden aufweisen. Dagegen zeigen die braungrauen Gefäße und die Gefäße mit früher Glasur hauptsächlich abgehobene Standböden. Diesen zwei Arten der Standbodenbildung liegen sehr wahrscheinlich die Produkte zweier Arten von Töpfereierzeugnissen zugrunde. Vielleicht verbergen sich hinter diesen beiden Herstellungsarten, die durch die verschiedene Brennfarbe noch weiter unterstrichen werden, die Erzeugnisse der ländlichen feudalahängigen und der städtischen zünftlerischen Töpfer.

Ferner gibt es im Magdeburger spätmittelalterlichen Fundmaterial eine Reihe von Gefäßen, die entweder nur aus braungrauem bis schwarzbraunem Material oder wenigstens überwiegend aus diesem Material bestehen. Dazu gehören einmal die Hochhalsgefäße, die sowohl mit Standboden als auch mit Standleisten auftreten können, dann die Bombentöpfe mit engem Hals und die gleiche Form auch mit Standleisten. Zu dieser Gattung sind auch die Schüsseln mit Kugelboden mit oder ohne Henkel und dieselbe Form mit Grapenbeinen zu zählen. Unter Umständen könnte man die Bombentöpfe, die mit Fingernageleindrücken verziert sind, auch dazu rechnen.

Bei der Auswertung der einzelnen Gefäßformen konnte festgestellt werden, daß es für die Schüsseln mit Grapenbeinen keine direkten Entsprechungen gibt. Das gleiche gilt auch für die Hochhalsgefäße, für die in anderen Gebieten - außer in Burg - keine Analogien aufzufinden waren. Auch für die Bombentöpfe mit engem Hals konnten keine Parallelen festgestellt werden.

Die Gefäße dieser Gruppe erscheinen nur mit Kugelboden und dessen Abwandlungen, bis auf einen Teil der Hochhalsgefäße, der mit Standböden versehen ist. Eigenartigerweise zeigt diese Form nur einen abgehobenen Boden mit mehr oder weniger deutlich

sichtbarem Quellrand. Solche Böden sind mit der Handöpferscheibe hergestellt worden. Besonders die Schüsseln, sowohl die mit als auch die ohne Grapenbeine, machen vom Material her einen altertümlichen Eindruck, so daß man sich an die Keramik des 12. Jh. erinnert fühlt. Es wäre in Erwägung zu ziehen, diese Keramik als die Fortsetzung der frühmittelalterlichen Ware anzusprechen. Man kann vermuten, daß es sich bei der altertümlichen Brennweise und bei der altertümlichen Form der Töpferscheibe um Erzeugnisse handelt, die auf dem Lande hergestellt worden sind.

Sowohl durch Ausgrabungen als auch durch Urkunden ist für das späte Mittelalter das Nebeneinander von Dorftöpfereien und städtischen, in Zünften organisierten Töpfern nachgewiesen. Deshalb möchte ich vermuten, daß uns mit solcher Art Keramik Erzeugnisse von mittelalterlichen Dorftöpfern entgegentreten.

Eine lokale Gruppe früher glasierter Keramik

Frühe glasierte Keramik tritt vereinzelt schon mit frühmittelalterlichen Scherben, also vor 1200, in Magdeburg und auch an anderen Orten auf. Ihres geringen Auftretens wegen muß man sie aber zu dieser Zeit als Importgut ansprechen. Die Glasur der frühen glasierten Keramik ist im Unterschied zur späten meist dick. Außerdem treten die Glasurfarben nicht rein auf. Es handelt sich fast immer um eine dicke grüne, ins bräunliche gehende Bleiglasur. Auch die Konsistenz der Scherben ist wesentlich anders als bei der späten glasierten Ware. Im allgemeinen sind die Scherben dicker und altziegelfarben bis braungrau.

Die Henkelbomben, Grapen und Schüssel- sowie Napfformen mit früher Glasur, die innerhalb dieses Materials auffallen, zeigen von der Konsistenz her ein einheitliches Bild, so daß man sie als eine geschlossene Gruppe ansprechen kann. Ihr Ton ist altziegelfarben bis braungrau. Die Glasur, die nur innen auftritt, ist relativ dick und schmutzig grün. Alle Formen außer den Näpfen mit Henkeln erscheinen auch in der unglasierten Irdenware.

Glasierte Henkelbomben konnten in der einschlägigen Literatur nirgends gefunden werden. Nur in der Sammlung des Bereichs Ur- und Frühgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle wurde ein Exemplar mit der Fundortangabe Groß-Salze festgestellt. Ähnliches wurde auch bei den Henkelnäpfen beobachtet. Eine direkte Parallele war nur im Museum Stendal zu finden.

Da unsere Gruppe, die durch Henkelbomben, Grapen und Henkelnäpfe vertreten ist, hauptsächlich nur in Magdeburg vorkommt, und nur zwei Exemplare in der näheren Umgebung gefunden wurden, ist anzunehmen, daß es sich hier um eine lokale Erscheinung innerhalb der spätmittelalterlichen Keramik handelt. Wo die Herstellung dieser Keramik zu suchen ist, kann beim heutigen Forschungsstand noch nicht gesagt werden.

Relative Datierung

Obwohl sich allgemein gesehen für die Datierung der spätmittelalterlichen Keramik eine ganze Reihe von Hilfsmitteln ergeben, die für die vorhergehenden Perioden nicht oder nur selten herangezogen werden können, stand bei der zeitlichen Ordnung des Mag-

deburger Materials die Aufgabe, ein umfangreiches und vielfältiges Material gliedern zu müssen, das aus sich heraus nur geringe Ansätze dazu bietet. Es standen nur drei absolut datierte Komplexe zur Verfügung, und außerdem gab es in Magdeburg durch die Ungunst der geologischen Verhältnisse keine stratigraphische Schichtung.

Da der überwiegende Teil der Keramik aus Abfall- oder Fäkaliengruben stammt, die nur eine gewisse Zeit in Benutzung waren, ist mit Hilfe solcher Komplexe der Versuch unternommen worden, eine zeitliche Gliederung zu erreichen. Es wurde angestrebt, diejenigen Gruben auszusondern, die entweder für den Anfang des Bearbeitungszeitraumes oder für dessen Endphase in Frage kommen. Es ist selbstverständlich, daß nur Gruben mit einem umfangreichen Material für diese Untersuchung herangezogen werden konnten, um einen repräsentativen Querschnitt zu erhalten.

27 Fundstellen wurden in einer graphischen Übersicht der Materialverteilung so angeordnet, daß die mit dem stärksten Anteil an braungrauem/schwarzbraunem Material an den Anfang der Aufstellung zu stehen kamen und die, bei denen das blaugraue/blaugrau-metallisch glänzende Material am häufigsten ist, am Ende.

Der erste Versuch einer relativen Datierung bringt alle Gefäßformen, die in den 27 herangezogenen Fundstellen erscheinen. Eine tabellarische Übersicht zeigt in der waagrechten Reihenfolge die Fundstellen und in der senkrechten die Gefäßformen.

Hier kann nur auf einige der wichtigsten Ergebnisse der Auswertung dieser graphischen Darstellung hingewiesen werden: Bei den Bombentöpfen zeigen die mit doppelter Stürzenkehle und die mit einer waagrechten Reihe von 3-6 Fingernageleindrücken frühe Zeitstellung. Die Graphik bringt zum Ausdruck, daß die Bombentöpfe mit eingezogenem Hals als Reminiszenz der voraufgehenden Jahrhunderte nur in den frühen Fundstellen erscheinen können. Dagegen erweisen sich die Bombentöpfe mit mandelförmig verdicktem Rand als spät. Bombentöpfe mit engem Hals und Hochhalsgefäße mit Standleisten sind nur in den frühen Fundstellen vertreten.

Die Henkelgrafen sind in den späten Fundstellen häufiger. Dabei fällt auf, daß die Henkelgrafen mit Lippenrand früher auftreten. Die graphische Darstellung läßt die Henkeltöpfe als späte Formen erkennen.

Die Scherben mit Wellenverzierung, die Scherben mit umlaufenden Reihen von Fingerringen und ein Teil der Scherben mit Rollrädchenmustern zeigen späte Zeitstellung.

Die Wursthenkel geben sich als früh zu erkennen, die gekehlten Bandhenkel dagegen sind über den gesamten Bearbeitungszeitraum verteilt.

In einer zweiten graphischen Aufstellung wurde nicht nur das Vorkommen einer Form berücksichtigt, sondern für die wichtigsten Formen auch deren Häufigkeit. Dabei konnte manche Aussage noch präzisiert werden.

Absolute Datierung

Die absolute Datierung erfolgte zu einem Teil mit Hilfe von mittelalterlichen Thesaurierungsgefäßen. Aus der DDR und der BRD konnten dazu über 100 solcher Gefäße oder Reste von ihnen zusammengebracht werden. Diese Gefäße wurden in einer Liste nach Gefäßtypen geordnet, um ein annäherndes Bild ihrer Umlaufzeit zu gewinnen.

Als zweite Quelle für die absolute Datierung wurden datierte Abbildungen von mittel-

alterlichen Gefäßen herangezogen. Diese Quellengattung war wenig ergiebig, da die Ölmalerei sich erst am Ende des 15. Jh. verbreitete und der Buchdruck, durch den eine größere Menge von Holzschnittabbildungen zur Verbreitung gelangte, erst in der 2. Hälfte des 15. Jh., also erst am Ende unseres Bearbeitungszeitraumes aufkam. Zudem wurde der frühe Buchdruck vornehmlich in Süddeutschland geübt, so daß nur die dort gebräuchlichen Gefäße zur Darstellung gelangten.

Als dritte Möglichkeit der absoluten Datierung wurden Fundplätze, die durch Urkunden zeitlich eingegrenzt werden können, herangezogen. Aus der DDR und der BRD wurden 34 Fundstellen dieser Art zusammengebracht und ausgewertet. Bei dieser Quellengattung ergaben sich Schwierigkeiten, da meist nur eine Anfangs- oder eine Enddatierung dieser Fundstellen möglich ist und damit das Fundmaterial dieser Plätze über einen größeren Zeitraum im Umlauf gewesen sein kann.

Die Gegenüberstellung der relativen und der absoluten Datierung erbrachte bis auf ganz geringe Ausnahmen Übereinstimmung.

Zur Herstellungstechnik der Bombentöpfe

Die Erscheinung, daß sich die Bombentöpfe aus einem wohlgeformten Oberteil und einem Unterteil, dem man die Handformung deutlich ansieht, zusammensetzen, hat die verschiedensten Vermutungen über ihre Herstellung hervorgebracht. So wurde einmal die Ansicht vertreten, daß sie durch reine Treibarbeit hergestellt worden sind. Verbreitung fand die Meinung, nach der auch die späten Bombentöpfe von Hand ohne Gebrauch der Töpferscheibe geformt, aber die Oberteile durch das Herumführen einer Schablone, eines sogenannten Formholzes, um das fertige Gefäß nachmodelliert worden seien. Eine ganze Reihe von Autoren äußerte sich aber gegen die Benutzung eines Formholzes, denn Spiralfurchen, um solche handelt es sich an den Bombentöpfen, und auch untergriffige Ränder lassen sich nicht mit einer Schablone anfertigen. NICKEL und vor ihm BAÜER treten für die Anwendung einer Formschüssel bei der Herstellung des Unterteiles der Bombentöpfe ein. Die schon von SCHIRMER vorgetragene und von den meisten Autoren vertretene Ansicht, daß die Bombentöpfe auf einer Töpferscheibe mit Standboden hergestellt worden sind, hat nach Meinung des Autors die größte Wahrscheinlichkeit für sich.

Technische Einzelheiten kann man oft gerade an den "Lässigkeiterscheinungen" beobachten. In dieser Hinsicht fällt auf, daß sich bis jetzt noch kein Abdruck des Randes einer Formschüssel an einem Bombentopf feststellen ließ. Dagegen wird in der Literatur eine ganze Reihe von Kugelbodengefäßen erwähnt, bei denen noch Drehspuren bis zum Boden erhalten sind. Desgleichen fanden sich eine Anzahl von Gefäßen, bei denen der Standboden nur sehr flüchtig beseitigt worden ist. Bei einigen ist er sogar noch ganz erhalten. Diese "Lässigkeiterscheinungen" konnten in einer ganzen Reihe von Museen an den Bombentöpfen festgestellt werden.

Daß die Bombentöpfe aus Standbodengefäßen umgeformt wurden, zeigen auch bestimmte Formen der Hochhalsgefäße und dazu die Konkav- und Topfkacheln. Sowohl die Hochhalsgefäße mit Standboden als auch die mit Standleisten weisen im Oberteil gleiche Formen auf. Daraus geht ebenfalls hervor, daß die Unterteile bei dieser Gefäßart nach

dem Formen auf der Scheibe von Hand umgeformt worden sind. Die gleiche Feststellung läßt sich auch bei den Topfkacheln mit Standboden und den Konkavkacheln mit Kugelboden treffen.

Zur gesellschaftlichen Stellung der mittelalterlichen Töpfer

In der Magdeburger Altstadt gibt es erst aus der Zeit um 1700 einige Töpfereifunde. Auch schriftliche Zeugnisse über Töpfer aus früherer Zeit fehlen völlig. Da am 10. Mai 1631 nicht nur das Stadtarchiv, sondern auch fast alle Innungshäuser zerstört worden sind, liegt örtliches Archivmaterial erst aus der 2. Hälfte des 17. Jh. vor. Nur in einem Meisterbuch der Jahre 1657 - 1807 werden die Namen zweier Meister aufgeführt, die das Töpferhandwerk schon vor der Zerstörung 1631 ausübten. Frühere Nachrichten weisen nur über die Ziegelherstellung auf der sogenannten Stadtmarsch hin. Da es bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Alten Neustadt von Magdeburg eine Töpfergasse gab, müssen wir annehmen, daß die Magdeburger Töpfer, wie dies auch bei einer ganzen Reihe von anderen mittelalterlichen Städten zutraf, in den Vorstädten ansässig waren.

Es gibt zwei Erklärungen dafür, daß die Töpfer im Mittelalter in den Vorstädten wohnten: Erstens sollen die Töpfer der Feuergefährlichkeit ihres Berufes wegen aus der eigentlichen Stadt verbannt gewesen sein, zweitens wird es auf das geringe Ansehen der Töpfer in der mittelalterlichen Stadt zurückgeführt. Erst wenn die Mitglieder eines Gewerbes in einer Stadt eine gewisse Geltung erlangt hatten, wurde ihnen vom Rat der Stadt oder vom betreffenden Landesherrn ihre Innung bestätigt. Man kann also aus dem Bestehen oder der Nichtexistenz, ja sogar aus dem Zeitpunkt der Gründung einer Innung auf das gesellschaftliche Ansehen einer Zunft schließen. Obwohl schon aus dem 13. und 14. Jh. eine ganze Reihe von Nachrichten über Töpfer vorliegen, werden Zünfte oder Bestätigungen der Innungsartikel meist erst aus dem 15. bis 17. Jh. genannt, manchmal sogar erst aus dem 18. Jh.

Wenn man bedenkt, daß Zünfte in der Regel schon im 13. Jh. auftreten, in Magdeburg sogar schon einige um die Mitte des 12. Jh. bestätigt wurden, so kann man das meist späte Erscheinen der Töpferinnungen nur als Geringachtung der Töpfer in der mittelalterlichen Stadt werten. Nur dort, wo die Tonlager so gut waren, daß sich die Töpfereierzeugnisse für den Export eigneten, wo deshalb ein Großteil der Bevölkerung Töpferei betrieb, konnten die Töpferzünfte relativ früh entstehen.

Daß das städtische mittelalterliche Töpferhandwerk im allgemeinen wenig Geltung besaß, hat seine Ursache unter anderem darin, daß zur gleichen Zeit auch auf dem Lande im starken Umfang Töpferei betrieben wurde; denn auf dem Lande waren die Produktionsbedingungen wegen geringerer Feuersgefahr und der Nähe der Tonlager weit günstiger. Auch in der Magdeburger mittelalterlichen Keramik läßt sich das Nebeneinander von Dorftöpferwaren und städtischen Erzeugnissen nachweisen. Es sei nur auf die braungraue bis schwarzbraune Keramikgruppe, die als Erzeugnis der dörflichen Töpferei vermutet wurde, verwiesen.

Auch in anderen Ländern ließ sich ein Unterschied zwischen keramischen Erzeugnissen von Dorftöpfern mit zurückgebliebenen und von städtischen Töpfern mit fort-

geschrittenen Produktionsmethoden feststellen. Besonders deutlich war dieser Unterschied in Österreich. Dort wurde von städtischen Töpfern die sogenannte Schwarzhafnerware und von Dorftöpfern die Weißhafnerware hergestellt. Während die Weißhafner mehr für den örtlichen Bedarf arbeiteten, wurden die Erzeugnisse der Schwarzhafner weit exportiert.

Es liegen Hinweise vor, daß ein Teil der mittelalterlichen Töpfer feudalahhängig war, sei es persönlich oder auch nur wirtschaftlich. Dieses Abhängigkeitsverhältnis ließ sich auch an den frühmittelalterlichen Töpfereibetrieben des Rheinlandes beobachten, denn bei einem Teil konnte nachgewiesen werden, daß er sich unmittelbar in der Nähe von Wasserburgen oder großen Hofanlagen befand. Bei der Bedeutung dieser Töpfereien für den Export ist anzunehmen, daß der Feudalherr am Vertrieb der Keramik beteiligt war.

Wir können aus dem Vorhergehenden feststellen, daß das mittelalterliche Töpferhandwerk sehr differenziert zu beurteilen ist. Neben den dörflichen, feudalahhängigen Töpfern gab es die städtischen, in Innungen zusammengeschlossenen Handwerker, die je nach der Rolle, welche ihre Erzeugnisse für das Wirtschaftsgefüge der jeweiligen Stadt spielten, beurteilt werden müssen.

Die Tatsache, daß in keinem Jahrhundert in Deutschland so viele Städte entstanden wie gerade im 13. Jh., spiegelt sich auch mittelbar in der Keramik wider. Waren bis zum 12. Jh. in Norddeutschland die Bombentöpfe, von einigen wenigen Formen abgesehen, die fast allein auftretende Keramikgattung, in Süddeutschland entsprechend die Standbodentöpfe, so können wir im 13. Jh. eine ganze Reihe von neuen Gefäßformen, wie Kannen, Grapen, Schüsseln, Becher, Deckel und Kacheln, feststellen. Auch neue Verzierungsweisen und technische Neuerungen, wie reduzierende Brennweise, kommen seit dieser Zeit vor. Das ist meines Erachtens der sinnfällige Ausdruck des sich in den Städten organisierenden Töpferhandwerkes.

Daß man im 14. Jh. von einem gesamteuropäischen Charakter der spätmittelalterlichen blaugrauen Ware sprechen kann, ist sicher gerade auf diesen Beginn der Organisation des städtischen Töpferhandwerkes und in starkem Maße auch auf den in dieser Zeit liegenden Anfang des Gesellenwanderns zurückzuführen.

Die Widerspiegelung der wirtschaftlichen Bedeutung Magdeburgs in den keramischen Funden des Mittelalters

Das ganze Mittelalter hindurch war Magdeburg eine der bedeutendsten Handelsstädte Deutschlands. Die Magdeburger Kaufleute traten als wichtige Salz- und Getreideexporteure in Erscheinung. Eine große Rolle spielte auch der Import flämischer Tuche. Für das 12./13. Jh. sind die Magdeburger Handelsbeziehungen zum Nordseeraum urkundlich erwiesen. Die Bedeutung des Magdeburger Handels kommt auch in der Wahl Magdeburgs zu einem der Vororte der drei Quartiere der Hanse zum Ausdruck. Im 15. Jh. teilten sich die Magdeburger Kaufleute in Flandernfahrer, Lübsische, Preußische und Breslauer Fahrer ein.

Die rege Handelstätigkeit hat auch ihren Niederschlag in den keramischen Bodenfunden erfahren (Abb. 3). Es ist nicht so, daß man diese Keramik immer in größeren

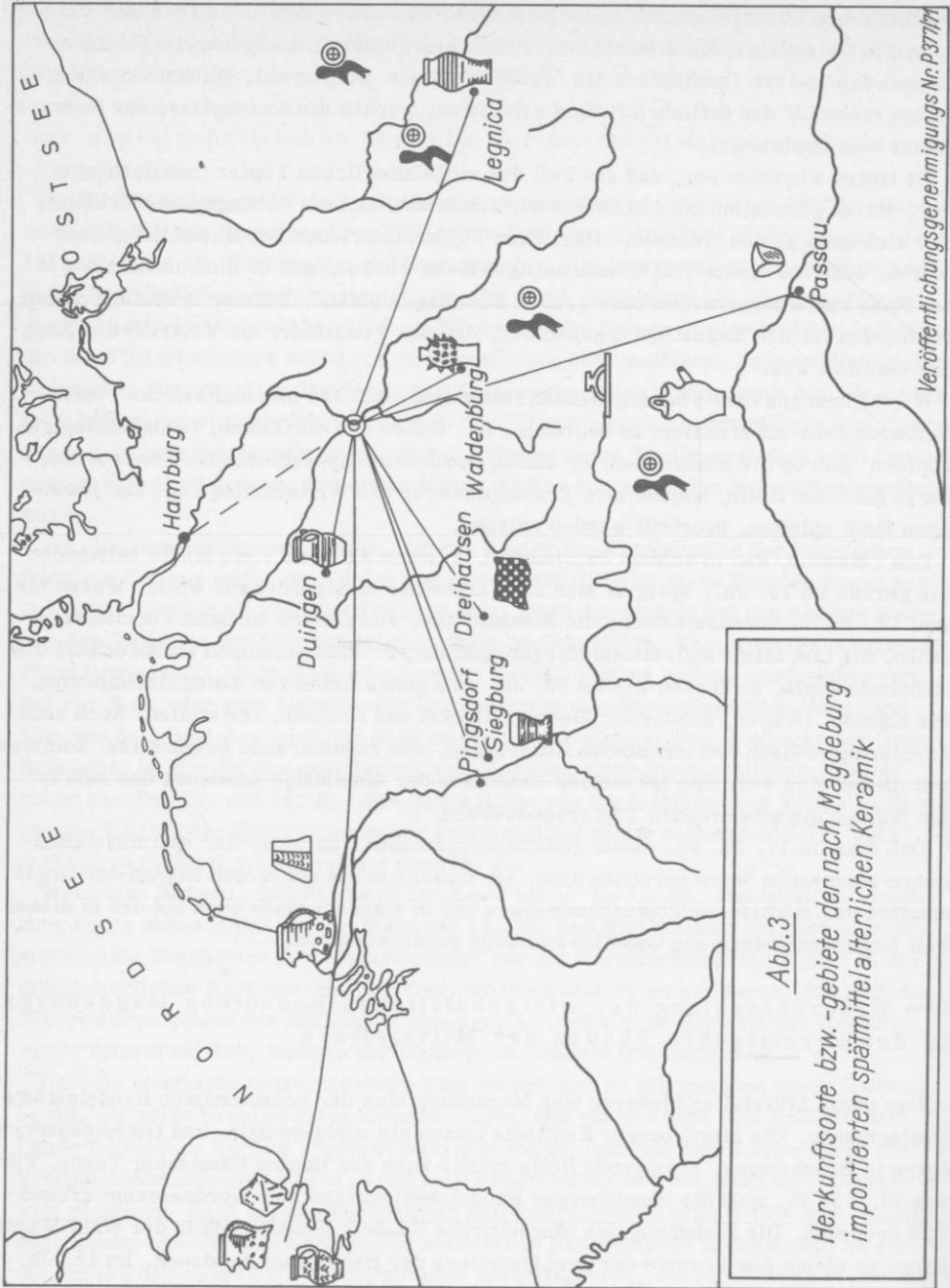


Abb. 3
 Herkunftsorte bzw. -gebiete der nach Magdeburg
 importierten spätmittelalterlichen Keramik

Mengen importiert hätte, vielmehr wird es sich bei dem geringen Vorkommen der einzelnen Typen um Stücke handeln, die von den einheimischen oder auswärtigen Kaufleuten mitgebracht wurden. Zuerst fallen in Magdeburg 20 Kragenränder, 5 mittelalterliche Bodenzeichen und ein Körbchenhenkel auf, die alle Eigentümlichkeiten der Standbodenkeramik sind, wie sie im Mittelalter im südlichen Teil Deutschlands hergestellt wurde. Sie sind in Magdeburg als Import anzusprechen. Ihren Herstellungsort genauer zu lokalisieren ist nicht möglich.

In Magdeburg kommen einige hohe Becher mit eingezogenem Fuß vor, die ihre direkten Entsprechungen nur in Legnica (früher Liegnitz) haben.

Ferner findet sich als Unikum ein Gießgefäß aus regelrechtem Graphitton. Graphittongefäße, das sogenannte Eisengeschirr, wurden hauptsächlich in Österreich entlang der Donau hergestellt. Haupterzeugungsort war Hafnerzell bei Passau. Auch in Mähren kommt die Herstellung von Graphittongefäßen vor.

Im Magdeburger spätmittelalterlichen Material fallen einige Scherben und Bruchstücke von Gefäßen mit früher Außenglasur auf, die eingeritzte Muster, plastisch aufgelegte Verzierungen oder Gesichtsdarstellungen zeigen. Diese Art der Keramik tritt in England in großer Zahl auf. Sie wird aber auch auf den Nordfriesischen Inseln, in Holland und an der deutschen Nordseeküste geborgen. Die Konzentration der Funde macht wahrscheinlich, daß so verzierte Keramik in England hergestellt worden ist.

Reste von Steinzeuggefäßen in Magdeburg stammen sowohl aus dem rheinisch-südlimburgischen Gebiet (sogenannter Siegburger Becher), aus Duingen bei Hannover, aus Dreihausen bei Marburg (violette Keramik mit Schachbrettmuster) und aus Waldenburg bei Zeitz.

Die helltonige Keramik in Magdeburg stammt mit Sicherheit aus Pingsdorf, sehr wahrscheinlich auch aus Duingen und Hannover. Ferner konnten Importe helltoniger Keramik aus dem böhmisch-obersächsischen Zentrum und aus Süddeutschland vermutet werden.

Anschrift: Dr. phil. H. J. STOLL, wiss. Assistent am Bereich Ur- und Frühgeschichte des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Deutschen Akademie der Wissenschaften, 108. Berlin, Leipziger Str. 3 - 4.